





André Georgi

# Die große Kette des Seins

*Roman*

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2024  
Wehrhahn Verlag  
[www.wehrhahn-verlag.de](http://www.wehrhahn-verlag.de)  
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag  
Druck und Bindung: Mazowieckie Centrum Poligrafii, Warschau

Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Europe  
© by Wehrhahn Verlag, Hannover  
ISBN 978-3-98859-042-8

Vast Chain of Being! which from God began,  
Natures ethereal, human, Angel, Man,  
Beast, bird, fish, insect; what no eye can see,  
No glass can reach: from Infinite to thee,  
From thee to Nothing! – On superior pow'rs  
Were we to press, inferior might on ours;  
Or in the full creation leave a void,  
Where, one step broken, the great scale's destroy'd:  
From Nature's Chain whatever link you strike,  
Tenth or ten thousandth, breaks the chain alike.

*Alexander Pope*



# Prolog





## Licht

In einer Stunde wird die Sonne aufgehen, über dieser Welt aus Eis und Kälte, Februar, der Tag wird neun Stunden lang sein, mehr nicht, von acht bis siebzehn Uhr. Seit zwei Jahren ist er jetzt hier, und er kennt jede Nuance, jede Stufe von Weiß, von gelblich bis grau, glitzernd bis matt, es gibt keinen Hiatus, die Natur springt nicht, die Natur ist voll, alles was möglich ist, wird sein, sagt Platon, und so ist es.

Iwanow steht am vereisten Fenster und wartet auf das erste Licht, seine Decke um die Schultern gewickelt, denn der Ofen zieht schlecht und heizt nicht ausreichend, außerdem muss er Holz sparen. Es ist kalt, fast noch kann er seinen eigenen Atem sehen. Er trinkt eine Brühe aus Zichorien, heiß, wenigstens das, und die Erinnerung an bessere Zeiten schenkt ihm den Geschmack von Kaffee.

Seit Monaten schläft er schlecht, eigentlich seit er hier ist, denn er weiß, dass sie mit Vorliebe nachts kommen, vor allem in den frühen Morgenstunden, wenn der geringste Widerstand zu erwarten ist. Um ihn bestenfalls wieder umzusiedeln, zum dritten Mal, vielleicht aber auch, um ihn zu erschießen oder ins Eis hinaus zu treiben und später die Hunde hinterher zu hetzen. Er schläft in seinen Kleidern und vom ersten Tag an steht ein mit dem nötigsten bepackter Koffer neben seinem Bett. Seit er hier ist, führt er ein dem Tod geborgtes, spärliches, trotziges, elendes Leben, in dem sich sogar die Angst erschöpft hat.

Gestern kam der Brief des Leiters des »Kommissariats für Agrikultur«, beigelegt ein Schreiben des Sekretärs der »Akademie der Wissenschaften« in Leningrad, für ihn immer noch »Petersburg«. Tschernikow habe sich für ihn verwendet und wolle

ihm mitteilen, dass er rehabilitiert werde und Kasachstan verlassen dürfe, demnächst werde er vom »Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten« benachrichtigt werden, es sei nur eine Frage weniger Wochen. Sobald er zurück in Moskau sei, solle er sich zur Verfügung halten, man werde eine Verwendung für ihn finden.

Iwanow hat Stalin gesehen, er hat mit Lenin gesprochen und mit dem Zaren. Und Iwanow hat den endlosen Schnee gesehen, sein eigenes Ende vor Augen, das nun doch – angeblich – kein Ende sein soll. Er ist zweiundsechzig Jahre alt, ihm fehlen fünf Zähne, ein sechster wackelt. Die Haare sind grau und struppig, Arthrose im linken Knie. Die Kälte hier tut ihm nicht gut, es ist sehr viel schlimmer geworden in den zwei Jahren, in denen er jetzt hier ist. Auch die Augen. Bücher gibt es nicht, keine Zeitungen und Journale, und in Erwartung des Todes kann er sich eh auf nichts konzentrieren, er starrt hinaus und nach innen und zurück in sein Leben, immer kürzere Fetzen von Bildern wehen ihm durch den Kopf, möglich, dass es Erinnerungen sind, vielleicht fantasiert er sich auch sein halb vergessenes Dasein zusammen. Die Welt ist ihm abhandengekommen, und sie sollte es auch. Wichtiger aber war das Umgekehrte: Das Gedächtnis der Welt sollte um ihn erleichtert werden, er sollte vergessen werden, ausgelöscht, zerstört, als hätte es ihn nie gegeben und als wäre das, was er gesagt und geschrieben und getan hatte, nie gesagt und geschrieben und getan worden.

Zwei Jahre lang hatte er bereuen sollen, sein Leben bereuen und seine gesamte Existenz, auf den Knien herumrutschen, damit man ihn – vielleicht – hier herausließ, wenn er völlig vergessen war, und ihm ein paar weitere Jahre, seine letzten, schenkte.

Er hatte es versucht, hatte auf den Schnee gestarrt und war jeden Schritt seines Lebens durchgegangen, wieder und wieder. Und das Ergebnis war jedes Mal das gleiche: Er hatte alles richtig gemacht. Es gab nichts zu bereuen, er hatte recht, mit allem. Non est hiatus in natura.

Also steht er hier, abgemagert, von den kurzen, fliehenden Nächten wie zerschlagen und ständig halb erkältet, störrisch und unbelehrbar, ein Renegat – aber wer, der je die Sonne gesehen hatte, wollte schon freiwillig wieder hinabsteigen in eine halbdunkle Welt, in der die Menschen magere Schatten an der Wand waren, und auf das Licht der Wahrheit, hatte man sie einmal gesehen, verzichten? Und also trödelt Iwanow an dem vielleicht letzten Morgen seines Lebens, so langsam er kann, durch seine allerletzte Hoffnung, die dieser Brief in ihm geweckt hat: Ein paar Wochen noch, höchstens, dann wäre er hier weg.

Aber natürlich gab es keine Hoffnung, die List war bekannt: Um nicht auf Widerstand zu stoßen, oder wenn sie Aufruhr vermeiden wollten, warum auch immer, schickten sie eine Nachricht, dass das Exil beendet wäre, man würde demnächst abgeholt, zum Zug gebracht oder nach Taschkent oder Karaganda, wohin auch immer. Aber niemand von hier, natürlich nicht, kam je dort an. Und Gorbunow war seit zwei Jahren tot, der letzte, der ihm hätte helfen können.

Dann ein mattes Grau.

Licht.

Und von einem zum nächsten fließend, in nicht wahrnehmbaren, allerfeinsten Übergängen ein milchiges Gelb, die Februarsonne, kraftlos und müde zwar, aber es ist die Sonne.

Non est hiatus in natura.







## 1

Was Iwanow vorhatte, war vielversprechend, fünfzehntausend Dollar aber waren viel Geld – sehr viel Geld für den zu erwartenden Gewinn an Erkenntnis und die Tatsache, dass Iwanow die Summe tatsächlich in »Dollar« angegeben hatte, und nicht in Rubel, war ein noch größeres Problem, denn Gorbunow war nicht der einzige, der den Antrag gelesen hatte. Das Dollarzeichen war rot unterstrichen worden, und Gorbunow konnte sich schon vorstellen von wem.

Die Revolution war noch jung, acht Jahre alt, hellhörig und paranoid und allein schon, dass er Iwanow traf, war für Gorbunow ein Risiko. Es war bekannt, dass Iwanow ein Günstling des Zaren gewesen war, auch wenn das Wort »Günstling« etwas hochgegriffen schien. Es war auch bekannt, dass Iwanow vor der Revolution nach Berlin geflohen war, sich dort um eine Professur bemüht hatte, allerdings vergeblich, und dass seine Frau immer noch dort lebte. Dass er anschließend seine alten Kontakte nach Paris – wo er studiert hatte – hatte spielen lassen, und dass er versucht hatte, am »Institut Pasteur« unterzuschlüpfen.

Gorbunow legte die Akte mit dem Antrag vor sich auf den Schreibtisch. Dass Iwanow überhaupt zurück nach Moskau gekommen war, war höchst naiv und dumm. Dieser Mann schien nicht zu begreifen, dass er nur wenige Schritte von einer Kugel durch seinen Kopf entfernt war.

Aber Iwanow schien Gorbunow nicht dumm zu sein, sondern von einer Idee besessen, für die er viel zu riskieren bereit war. Es gab wichtigeres im Leben als das Leben selbst, und dafür hatte Iwanow fünfzehntausend Dollar verlangt, eine rote Unterstreichung an der falschen Stelle riskiert und einen Kopfschuss.

Gorbunow war beeindruckt, und er war nicht allzu leicht zu beeindrucken. Während dreier schmutziger Jahre an der Seite Lenins, als dessen Privatsekretär, hatte er einiges an Beeindrucken dem zu sehen bekommen, und insgesamt neigte das Leben dazu, im Laufe der Jahre eher das Banale heraus zu kürzen und nach Größe zu stöbern.

Er klappte die Akte mit dem Antrag zu, ließ Iwanow hereinrufen und gab ihm zehn Minuten.

Iwanow lief immer noch so herum wie zu Zeiten des Zaren, die Kleidung bourgeois, mit Uhrenkette und Weste, und Gorbunow konnte den Zigarrenrauch in Iwanows Jackett riechen, als er ihm die Hand gab. Der Mann war fünfundfünfzig Jahre alt, schon leicht gebückt, er sah sehr viel älter aus, als er war. Die Zeit lief ihm davon, und er schien es zu wissen. Immer war er in Eile und entsprechend sprach er schnell und schnörkellos aber mit einem élan vital, der ihm aus den Augen blitzte und nicht in der Hose zu sitzen schien wie so vielen Männern seines Alters.

Rohleder in Berlin, sagte Iwanow, habe in Teneriffa eine eigene Primatenstation errichtet – im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Roux und Calmette, die beiden Direktoren des »Institut Pasteur«, hätten in Französisch-Guinea das gleiche getan, seien aber in sehr viel größerer Nähe zu den Affen, deshalb sei deren Forschung vielversprechender. Es sei an der Zeit, dass die Sowjetunion nachziehe, wollte sie nicht den Anschluss an den Stand der Wissenschaft der imperialistischen Preußen und Franzosen verlieren.

Gorbunow lächelte. Ungerne nur ließ er sich manipulieren. Er hatte neun Jahre im Herzen der Revolution nicht nur überlebt, sondern die neue Zeit mitgestaltet, und er ließ sich nicht sagen, nicht auf der Höhe der Zeit zu sein. Noch weniger aber liebte er es, wenn man ihm mit eben diesem Vorwurf – den Anschluss zu verpassen – zu kitzeln versuchte, um einen eigenen Vorteil herauszuschinden. Etwas in all den letzten Jahren der Revolution war ein Spiel geblieben, in dem Gorbunow letztlich nur seinem Instinkt



vertraute, denn all das Wissen der Jahrhunderte war seit neun Jahren nicht mehr brauchbar und leer. Und sein Instinkt sagte ihm, dass Iwanow schon halb an der Wand stand. Aber auch, dass Iwanow recht hatte. Denn Gorbunow war Chemiker und Rektor der Technischen Universität Moskau. Auch als Wissenschaftler wusste er, wann auf Geschwindigkeit zu drängen war und wo.

Was er vorschläge, fragte er Iwanow.

Eine eigene Primatenstation in Sukhum am Schwarzen Meer, dort sei die wärmste Stelle der Sowjetunion, die Paarungen der Affen brauchten günstige klimatische Bedingungen, im Norden seien keine Ergebnisse zu erwarten. Auch der Schwarze sei im Klima des Südens paarungsbereiter, am »Institut Pasteur« gebe es Studien über die klimabedingten Schwankungen in der Erektionsfähigkeit des schwarzen Gemächts, die dergleichen erwiesen hätten.

Wie er an die Affen kommen wolle?

Roux und Calmette hätten ihn zu Studien nach Französisch-Guinea eingeladen, einen Teil der beantragten Summe werde er dort verwenden, von einem anderen Teil eine Affenpopulation erwerben und nach Sukhum bringen, um die Forschungen dort fortführen zu können.

Fünftehtausend Dollar, erst recht, wenn man sie in Rubel umrechne, seien ausreichend Geld, um ganze Landstriche ein Jahr lang zu ernähren, sagte Gorbunow. In zwei Wochen treffe er Stalin, und was er ihm sagen solle, dass das Geld nicht gegen die Hungersnöte von Arbeitern und Bauern ausgegeben werden solle, sondern um ein paar Affen eine Datscha am Schwarzen Meer zu errichten. Was eigentlich wolle Iwanow erreichen, tatsächlich erreichen?

Iwanows letzte wirkliche Erfolge lagen fünfundzwanzig Jahre zurück. Ein halbes Leben hatte er – weltweit die führende Autorität für künstliche Befruchtungen – mit Vaginalsekreten gepanscht, er hatte einander erstaunlich ähnliche Ejakulate verschiedenster Wesen in seine Bestandteile getrennt und mit Hilfe seiner

spermafeuchten Schwämmchen, die er mit schlankem Unterarm geschickt an die zur Insemination nötigen Stellen zu bringen wusste, hatte er noch unter dem Zaren der russischen Produktion von Schweine- und Kalbsfleisch zur Blüte verholfen. Auch hatte er Ehen gerettet, die an der Infertilität zu scheitern drohten, es gab Gerüchte, dass er – der im Ruf stand, ein wahrer Künstler der Befruchtung zu sein – sogar Königshäusern zu dynastischer Stabilität verholfen habe, diskret und mit vorher gründlich ausgekochten Schwämmen. Mehr als jeder andere wusste er, was nach all der Lust und dem Gestöhne der Welt tatsächlich geschah und wozu schließlich gelüftet und gestöhnt wurde.

Der durch die Revolution verwirrte Weltlauf aber hatte plötzlich keine Verwendung mehr für diesen Mann, dessen Forschung Geld kostete, wollte sie Erträge erbringen. Geld aber war das, was die Revolution nicht hatte und nur umverteilen konnte – und dies ganz gewiss nicht in die Hände von jemandem, der vor 1917 eine Forschungsstation in der Größe mancher Kolchosen geleitet hatte.

Fünfundzwanzig Jahre also war Iwanows Fortkommen aus Gründen der materiellen Verhältnisse interrumpiert worden. Aber er war nicht nur der Mann mit den geschickten Händen, er verstand auch zu denken und dies durchaus mit visionärer Kraft, die sich durch Enttäuschungen und eine widerständige Welt nicht entmutigen, sondern anspornen ließ.

Er kannte Gorbunow aus früheren Zeiten, er erinnerte sich an einen Kongress in Petersburg, bei dessen Abschluss man gemeinsam »Gott schütze den Zaren, den Starken und Mächtigen, er herrsche zum Ruhme und den Feinden zur Furcht«, nicht nur gebrummt, sondern gesungen hatte, durchaus mit Inbrunst. Gab es Petersburg nicht mehr, weil es jetzt »Leningrad« hieß? Und war es nicht gleichgültig, ob Zähne von Zigarren oder selbstgedrehten Zigaretten gelb wurden?

Wahrscheinlich weil man gemeinsam über den Zaren gesungen hatte, den Starken und Mächtigen, war es schwieriger gewe-